



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kuntze, F.: Lavater in Dänemark

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

aber überhaupt alles Interessante: das Originelle, das scharf Charakteristische, das Geniale, sogar das auffällig Schöne; die ausschließlich herrschende Nützlichkeit verbannt und verdrängt das Ästhetische (soweit dieses nicht dem Prunk, der Eitelkeit, der Reichthumsentfaltung dient) und entwöhnt uns der ästhetischen Lebensbetrachtung. Allerdings hat diese Strömung gerade im Kampfe gegen das Komische bis jetzt am wenigsten Erfolg gehabt. Eben die Flucht vor dem Komischen liefert am meisten Stoff zum Lachen, indem zwar jeder und jede, um nicht absonderlich zu erscheinen, die Mode mitmacht, diese Mode selbst aber sich in absonderlichen und lächerlichen Formen bewegt. Und wenn auch die Originale aussterben, so bleiben uns doch die Narren, die persönlich ganz gewöhnliche gar nicht originelle Menschen sind, sich aber dadurch hervorthun, daß sie alten Unsinn immer wieder neu aufwärmen und ihn einzeln oder in Vereinen betreiben. Die politische Satire endlich hat es zur Virtuosität in der Kunst gebracht, auch die allerernstesten, nüchternsten, unauffälligsten Personen und Begebenheiten lächerlich zu machen, und allwöchentlich geben unsere Witzblätter die würdigsten und korrektesten Männer, die dem Ungeübten auch zum kleinsten Gedicht keinen Stoff liefern würden, in possenhaften Verkleidungen und Entkleidungen dem Spott des Publikums preis. Wenn aber fromme Volksvormünder einmal Maßregeln treffen, dem losen Volke irgend ein unheiliges Lachen abzugewöhnen, so machen sie sich damit selbst regelmäßig zum erwünschten Stoff dafür und erzeugen endloses Gelächter. So würde denn auch diese Seite der Sache einem Ästhetiker, der kein komischer Pedant wie Überhorst wäre, allerlei dankbare Themata an die Hand geben, z. B.: Das Komische im Kampf um sein Dasein. Wie hat sich der Jugenderzieher, wie der Volkspädagog dem Komischen gegenüber zu verhalten? Ist das Komische, und überhaupt das Ästhetische, wirklich in Gefahr, vom Nützlichen, Trivialen, Maschinenmäßigen verschlungen zu werden, und wenn das geschieht, haben wir es als einen Fortschritt oder als einen Rückschritt, als ein Glück oder als ein Unglück anzusehen?



## Lavater in Dänemark



icht für jedermann ist heutzutage noch Lavater eine sympathische Persönlichkeit. Seine physiognomischen Versuche sind verfehlt, sein krasser Wunderglaube und seine empfindsame Schwärmerei kommen uns veraltet oder gar komisch vor, als Dichter hat er wenig oder gar nichts zu bedeuten; und seine Eitelkeit hat schon Schiller in dem bekannten Xenion gezeißelt. Gleichwohl überwiegt das Hohe in seiner Natur, um bei dem Schillerschen Distichon zu bleiben, im Grunde genommen sicherlich das Niedrige. Er meinte es doch mit seiner Frömmigkeit aufrichtig und war frei von groben Vorurteilen, ja er wußte als Sohn der

freien Schweiz die Grundsätze der Toleranz und eine aufgeklärte politische Denkweise mit seiner streng positiven Auffassung religiöser Fragen unbefangen zu vereinigen. Er hatte eine staunenswerte Leichtigkeit des Verkehrs und die Gabe, die Menschenherzen an sich zu fesseln wie wenige. Treffend beobachtete er, was um ihn vorging, und verstand es, die Eindrücke, die ihm von allen Seiten zuflöten, zu sammeln und dauernd festzuhalten. Sein riesenhafter Briefwechsel, von dem verhältnismäßig noch wenig Licht getreten ist, verspricht noch manchen Aufschluß, mehr noch seine sorgfältig geführten Tagebücher. Von diesen hat er ein geringes Bruchstück noch zu seinen Lebzeiten herausgegeben, den Anfang seiner denkwürdigen im Jahre 1793 unternommenen Reise nach Dänemark. Diese Veröffentlichung ist neuerdings ergänzt worden durch den Dänen L. Bobé in seinem Buche: *Johan Caspar Lavaters Rejse til Danmark i Sommeren 1793*. Utgivet paa Foranledning af Lehnsgreve C. E. Reventlow. Kjöbenhavn 1898 — eine schätzbare Gabe für jeden, der sich einigermaßen für dänische Geschichte interessiert, aber auch für Lavaters Beurteilung von großer Bedeutung.

In Dänemark saß damals auf dem Throne der schwachsinrige Christian VII., der Gemahl der unglücklichen Karoline Mathilde, die durch ihre Beziehungen zu Struensee in das tragische Geschick dieses hochbegabten und weitblickenden Staatsmanns verflochten wurde. Aber thatsächlich führte die Regierung der Erbprinz Friedrich, der nachmalige König Friedrich VI. Ihm stand als leitender Minister zur Seite der jüngere Bernstorff, ein Mann von streng religiösen, konservativen Grundsätzen, der aber trotzdem in der Hauptsache liberal regierte, indem er die Leibeigenschaft aufhob und die Pressfreiheit einführte. In der Spitze des Finanzwesens stand der Graf Ernst Schimmelmann, es ist derselbe, der im Verein mit dem Erbprinzen von Augustenburg dem durch Krankheit und Nahrungssorgen bedrängten Schiller zu Hilfe kam und so dem Dichter die Gesundheit, dem deutschen Volke seinen Dichter erhielt. Die beiden Augustenburger, Vater und Sohn, lebten damals auf ihren Besitzungen auf der Insel Als, der Erbprinz war mit der Schwester des dänischen Kronprinzen vermählt. Großes Ansehen hatten auch die Grafen Reventlow, fünf werden von Lavater genannt, unter ihnen zwei Brüderpaare, die Grafen Friedrich und Cajus, andererseits Christian und Ludwig. Alle lebten auf ihren Gütern, die teils auf Seeland und Fünen, teils in Holstein, der Heimat des alten Geschlechts, lagen. Unter diesen ist besonders Emkendorf bekannt geworden, wo Friedrich Reventlow mit seiner geistreichen, für alles Gute und Schöne empfänglichen, aber kränklichen und überspannten Gemahlin Julie, der Schwester des eben genannten Grafen Schimmelmann, wohnte. Emkendorf war damals der Sammelpunkt eines erlesenen Kreises, eine Stätte, wo Kunst und Wissenschaft wohlwollende Gönnerschaft fanden. Klopstock, die Stolbergs, Claudius, Boie, Frig Jacobi und andre fühlten sich dort wohl, aber der ganz in der Nähe wohnende Voß zog sich bald zurück, weil ihm, dem aus gröberem Stoff geformten Freidenker, die im gräßlichen Hause mehr und mehr hervortretende Gläubigkeit, die noch dazu ein wenig zum katholischen Mystizismus neigte, nicht zusagte. \*)

Alle Mitglieder des Adels aber und der Beamtenwelt überragte damals durch seinen Rang der Landgraf Karl von Hessen, der Schwager des Königs und Schwiegervater des Kronprinzen, der damals als Statthalter des Herzog-

\*) Man vergleiche den lesenswerten Aufsatz von W. Niseler: Schloß Emkendorf in der *Nationalzeitung* Nr. 561 ff., Jahrgang 1892.

tums in Schleswig residierte, eine höchst merkwürdige, schon damals von der Parteien Gunst und Haß umstrittne Persönlichkeit. Während seine Gegner ihm vorwarfen, er habe den König zu den wilden Ausschweifungen verführt, die seine Gesundheit untergraben hätten, oder seine Ideen abgeschmackt und thöricht nannten, waren ihm andre, wie z. B. der Minister Bernstorff, unbedingt ergeben, und Jung Stilling, der ihn 1803 in Kassel traf, nennt ihn einen großen und aufgeklärten Fürsten, einen wahren Christen, der für seinen Erlöser lebt und stirbt, und einen Mann von außerordentlichen Kenntnissen und Erfahrungen. Ein solches Lob aus dem Munde des zu hohen Ehren gelangten Schwärmers hat freilich nicht viel zu bedeuten, er war damit freigebig gegen alle, die sich zu dem Glauben an eine übersinnliche Welt und die Möglichkeit eines direkten Verkehrs mit ihr bekannnten. Und das that der Landgraf, seit er in Altona, wohin er sich nach Beendigung des bayrischen Erbfolgekriegs zurückgezogen hatte, den bekannten Wunderthäter und Charlatan St. Germain kennen gelernt hatte. Er ließ sich von ihm in seine Geheimpläne einweihen, betrieb mit ihm alchymistische Studien, wandte sich dann der Theologie zu und glaubte im Zustande besondrer Erleuchtung überirdische Zeichen zu schauen und himmlische Stimmen vernehmen zu können. In dieser Zeit, die unter dem Zeichen Cagliostro stand, war ein solcher Wunderglaube in den höchsten Kreisen der Gesellschaft bekanntlich nichts seltenes. Nennen wir jetzt noch die beiden Stolbergs, von denen der ältere Christian als Amtmann in dem holsteinischen Tremsbüttel lebte, während Friedrich als Präsident der fürstbischöflichen Regierung in Cutin vorstand, ferner den Dichter Jens Baggesen, der den Schillerkultus in Dänemark eingeführt und die beiden oben genannten hochgestellten Persönlichkeiten zu ihrer hochherzigen That angeregt hatte, und zuletzt die als Schriftstellerin damals viel genannte Friederike Brun, die Tochter des Hofpredigers Münter, so kennen wir so ziemlich alle Personen, die sich für Lavaters Kommen nach Dänemark interessierten.

Freilich waren die Beweggründe nicht überall dieselben. Während die einen nach dem Rufe, der ihm voranging, den geistreichen, gebildeten Weltmann, den gläubigen Christen und edeln Menschenfreund, den erleuchteten Kanzelredner und lebenswürdigen Berater in ihm zu finden hofften, erwarteten die andern, voran der Prinz von Hessen, in Lavater das unfehlbare Orakel einer höhern Welt, den Apostel, der dem Bunde der Eingeweihten seinen Segen ertheilen sollte. Allerdings war dieser Bund nicht gerade sehr umfangreich. Außer dem Prinzen gehörten ihm mit ganzer Seele eigentlich nur der Graf und die Gräfin Bernstorff und Cajus Reventlow an, dazu die Gräfin Julie Reventlow, die freilich von dem Haupte des Bundes, dem Landgrafen, nicht viel wissen wollte; der Sohn des zuletzt genannten war berufen, aber noch nicht ausgewählt, und der Kronprinz hatte für die Bestrebungen der gottbegnadeten kleinen Gemeinde wenigstens lebhaftes Sympathien. Aber Fritz Reventlow hielt sich fern, nicht minder der Herzog von Augustenburg, der überdies einen heftigen persönlichen Widerwillen gegen den Prinzen von Hessen hegte, auch Baggesens unbeständiger Sinn konnte für die große Sache nicht gewonnen werden. Von diesen schreibt Auguste Bernstorff an Lavater: Sie suchen Weisheit in menschlichen Schriften, wir schöpfen Wahrheit und Kinderfinn an dem Worte Gottes allein.

Die Gräfin Bernstorff war es auch, die schon im Jahre 1791 in einen Briefverkehr mit Lavater trat. Sie war die Schwester der beiden Stolbergs, dieselbe, die man als Gustgen aus dem von ihr mit Goethe unterhaltenen Briefwechsel kennt, dieselbe, die sich, ohne Goethe jemals gesehen zu haben,

ihm doch geistig immer verbunden fühlte und noch als ältere Frau einen Brief an ihn richtete, worin sie den Abtrünnigen zur Rückkehr zum wahren Glauben aufforderte. Mit dem Grafen Peter Andreas Bernstorff war sie seit 1783 vermählt, sie war in dieser Ehe die Nachfolgerin ihrer Schwester Henriette. Sie lud den Schweizer Propheten ein nach Dänemark zu kommen, indem sie zugleich für die Reisekosten zu sorgen versprach. Nach weiterm brieflichem Gedankenaustausch, an dem sich auch der Graf Bernstorff und der Landgraf beteiligten, zeigte sich denn auch Lavater willig, auf die Einladung einzugehn. Den 20. Mai 1793 trat er, von seiner Tochter Nanette (Nette), der nachmaligen Gattin des Züricher Pfarrers Gekner, begleitet, die weite Reise an. Es ging über Lindau, Augsburg, Donauwörth, durch Thüringen nach Sena, von da nach Weimar, weiter über Erfurt, Langensalza, Hildesheim, Hannover nach Hamburg. Überall wurden Bekanntschaften erneuert und Besuche gemacht: in Donauwörth bei dem bekannten Mystiker Sailer, nachmaligem Bischof von Regensburg, der von den Protestanten für einen Jesuiten, von den Katholiken für einen Abtrünnigen ausgegeben wurde, in Köstrik bei dem geistesverwandten durch musterhafte Frömmigkeit hervorragenden gräflich Neuhäuser Ehepaar, in Sena bei Wielands Schwiegerohn, dem Philosophen Reinhold, den Lavater schon vor Jahren durch Baggesens Vermittlung kennen gelernt hatte, und dem er später die Professur in Kiel verschaffte. Schiller war, wie wir wissen, damals noch leidend, aber Charlotte vergoß Freudenthränen, als sie den Heiligen unvermutet wieder sah, dem sie zuerst auf ihrer Schweizerreise begegnet war.

In Weimar fand Lavater die Herzogin veredelt und verjüngt, Herder war kühl und zurückhaltend und wünschte in einem vertraulichen Briefe an einen Freund dem Gaste eine glückliche Reise und guten Mut, sich und die Welt bis an sein seliges Ende zu betrügen. Aber Wieland, wahrscheinlich von Reinhold beeinflusst, war entzückt von der Liebenswürdigkeit des Gastes, schloß einen Seelenpakt mit ihm und bekannte sich — seltsam genug — unumwunden zu dessen Religion. Goethe war derzeit abwesend, er weilte mit dem Herzog im deutschen Belagerungsheere vor Mainz, äußerte sich aber nach seiner Rückkehr über den einst so höchlich bewunderten Freund seiner Jugendjahre recht abfällig, indem er namentlich über das unnatürliche Bündnis spottete, das der Wunderglaube mit der Modephilosophie — Reinhold war bekanntlich Kantianer — geschlossen zu haben schien. In Erfurt wurde der aus Schillers Lebensgeschichte bekannte Koadjutor Dalberg besucht, bei dem damals der französische Encyclopädist weilte, in Hannover ein Landsmann begrüßt, der berühmte königliche Leibarzt Zimmermann, und als sich bald darauf der Wagen der beiden Reisenden durch die Lüneburger Heide wand, begegnete ihnen Baggesen, der mit seiner Gattin in die Schweiz reiste und den Freund, dem er damals noch aus vollster Seele zugethan war, nach dessen Rückkehr im August in Zürich wieder sah. In Hamburg war Klopstock für Lavater nicht zu sprechen, weil er sich gekränkt fühlte durch dessen ihm hinterbrachte Äußerungen über seine Stellung zur französischen Revolution, dafür machte der Züricher Prophet die Bekanntschaft von Christine Reimarus, der nachmaligen Gattin des französischen Diplomaten Grafen Reinhard, die später erklärte, daß sie anstatt des erwarteten handauflegenden und segnenden Propheten einen ältern ehrwürdigen Mann gefunden habe, aber seine bedeutenden und klugen Gespräche mit dem Unsinn seiner Schriften nicht recht in Einklang zu bringen wußte.

Claudius, der Wandsbecker Bote, lag fieberkrank im Bette, als Lavater das Städtchen passierte, aber in Tremsbüttel erwartete ihn der alte Freund

Christian Stolberg samt seiner Gattin Luise, einer gebornen Gräfin Reventlow, die Lavater in voller Übereinstimmung mit dem, was man sonst von ihr weiß, die geistreichste, gelehrteste, feinste, kultivierteste Frau nennt, die er angetroffen habe. Nach kurzer Rast ging es dann durch Heiden und Wälder nach dem gastlichen Emkendorf. Aber auch hier dauerte der Aufenthalt nur einen Tag, die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um die Familie Bernstorff und den Prinzen von Hessen, gegen den namentlich die als Gast in Emkendorf weilende Katharine Stolberg den Fremdling einzunehmen suchte. Um so mehr war dieser darauf gespannt, dem so verschieden beurteilten fürstlichen Mystiker ins Auge zu schauen.

Raum war er über Rendsburg in Schleswig eingetroffen, so wurde er — aber ohne die Tochter — zur Tafel befohlen. Zuvor aber hatte er eine Unterredung mit dem Prinzen unter vier Augen. Der Prinz erschien ihm „ehrlich, wahrhaft, aber weder tief penetriert von der Sache noch salbungsvoll.“ Die Emkendorfer mochten das Gegenteil berichtet haben. Als dann aber die Rede auf die „Lehre“ kam, brach Lavater, nachdem er den Ausführungen des Prinzen lange geduldig zugehört hatte, endlich in die Worte aus: „Ungenießbar, unerwiesen, erkünstelt, geschraubt, grundlos von einem Ende zum andern,“ ein Ausbruch, den der Prinz mit großer Gelassenheit aufnahm. Auch in Luisehlund, dem Landsitz des Prinzen, wo Lavater nun vier Tage verweilte, kam eine Annäherung nicht zustande. „Die Ungefalbtheit des Führers und die Abgeschmacktheit einiger Lehren und Behauptungen, schreibt er, sind zwei kaum besiegbare Glaubenshindernisse.“ Im übrigen ließ er dem Prinzen Gerechtigkeit widerfahren. Er rühmt seinen religiösen Sinn, seine Thätigkeit, seine Ordnungsliebe, den Umfang seiner Kenntnisse, nennt ihn furchtlos und gutmütig, spricht ihm aber den Sinn für Kunst ab und meint, daß sich oft etwas Hohes, Unelegantes, Massives in sein zwischen Kindlichkeit und Männlichkeit hin und her schwankendes Wesen dränge. Daß der Verfasser der Physiognomik auch das Äußere des Prinzen scharf ins Auge faßte, ist leicht begreiflich. Er hat sehr stark hervorstehende Augenbrauen, heißt es im Tagebuch, und wenn er spricht, so ist sein Mund etwas schief. Die Stirn ist einfach, verständig, ohne eigentlichen Scharfsinn.

Über Flensburg, Apenrade und Hadersleben, wo des Fremden die gefürchtete Bieruppe wartete, und über den Kleinen Belt ging es jetzt nach Fünen. In Aßens besuchte unser Reisender, der überall Bekanntschaften zu machen liebte, den Pfarrer und Professor Steinwinkel. „Dat is Lavader,“ sagte die Hausfrau, als sie seiner ansichtig wurde. Man hatte von ihm schon in der Zeitung gelesen und soeben von ihm gesprochen. In Aßens fiel Lavater die Ähnlichkeit der Stadt mit dem Städtchen Barth in Schwedisch-Pommern auf, wo er vor dreißig Jahren neun selige Monate bei Spalding verlebt hatte. Er bemerkte ferner, daß hier schon dänisch gesprochen wurde, fügt jedoch hinzu, daß „jeder einigermaßen habliche“ des Deutschen mächtig sei. Und nun folgte, nachdem Fünen durchwandert war, wo sich die Reisenden über die beständig, auch während des Gehens strickenden Weiber, die turmlosen Kirchen und die hohen Preise der Lebensmittel wunderten, die gefürchtete Fahrt über den Großen Belt nach Seeland. „Gottlob, an Land, jenseits des Großen Belts,“ lautet der erste Eintrag in Korsör, die Fahrt war, abgesehen von „einigen schauerlichen Momenten, glatt abgegangen.“ In Rothschild wurden natürlich die Königsgräber besichtigt, und am Abend desselben Tages gelangte man bei regnerischem Wetter nach dem eigentlichen Reiseziel, nach dem eine Stunde von Kopenhagen entfernten Landgute Bernstorff.

Gleich nach dem Empfang fiel dem Sohne der freien Schweiz das „Ministerielle“ im Wesen des Grafen auf, der zu jeder Zeit, auch spät am Abend mit Stern und Band im roten Kleid und blauatlassener Weste in Familienkreise erschien, ein schöner Mann, dem man die hohe Geburt eher ansah als dem Prinzen von Hessen, im übrigen arbeitsam und über alle belangreichen Fragen wohl unterrichtet. Die Gräfin — Auguste Stolberg — bezeichnet der Gast als eine liebliche Erscheinung, anmutiger als ihre Schwester Katharine. In Bernstorff weilte damals zum Besuche Cajus Reventlow, der sich mehr als alle andern an Lavater anschloß. Aufgetrübter in seinem Wesen als Bernstorff — „de Bur künmt,“ sagten die Holsteiner Bauern, wenn er sich in Enkendorf sehen ließ — verkehrte er in zwanglosester Weise mit dem Gottesmanne, saß im Schlafrock bis Mitternacht in dessen Zimmer und unterhielt sich mit ihm, während er sein Haar wickelte oder schon im Bett lag. Von Bernstorff aus wurden Besuche gemacht in Seelust beim Grafen Schimmelmann, in Friedrichsthal bei Bruns, in Lingby bei Klopstocks Schwager Rahn und anderswo. Man sprach natürlich vor allem von der Sache, um derentwillen Lavater gekommen war, ohne daß wir jedoch etwas näheres darüber erfahren, unterhielt sich aber auch über alles, was damals die Geister bewegte: über die Pflichten des rechten Christen, über Rousseau, Goethe, Herder und andre litterarische Größen, über den „sogenannten“ Friedrich den Großen, die dänische Königsfamilie, Struensee, die Zustände in Frankreich und die Belagerung von Mainz, über Klopstock und Kramers Freiheitsdrang, über Cagliostro usw. Nur der Name Schiller wird nirgends genannt, ja selbst das vertrauliche Gespräch, das Lavater mit dem Grafen Schimmelmann einmal in aller Stille unter vier Augen geführt haben will, und das von Kant und besonders von Reinhold handelte, soll verlaufen sein, ohne daß der Name Schiller über des Grafen Lippen kam, der ihn noch soeben vor dem Untergang gerettet hatte. Es wird einem schwer, das zu glauben, es sieht fast so aus, als ob Lavater absichtlich das Wort Schiller von seinem Tagebuch ferngehalten hat, ein deutliches *argumentum ex silentio*.

Natürlich wurde auch Kopenhagen öfter besucht. Bei einer großen Heerschau sah Lavater auch den König, der in roter Uniform mit blauem Ordensband dastand und anscheinend die Parade abnahm, nach deren Beendigung er von zwei Kammerdienern willenlos in den Wagen gehoben wurde. Bei dem Kronprinzen hatte Lavater zweimal Audienz, wobei ihm das lange Warten im Vorzimmer recht lästig fiel. Um so mehr sagte ihm das Gespräch mit dem Kronprinzen zu. „Ich fand in ihm, schreibt er, einen der stärksten Menschenkenner, einen religiösen Mann, einen ernststen Freund der evangelischen Wahrheit und einen herzlichen Anbeter Christi.“ Er fragte wenig und ließ den Fremden sich nach Herzenslust aussprechen. So kam dieser über das Unbehagen hinweg, das ihm die abstoßende Häßlichkeit des Kronprinzen, sein schiefer Mund, seine weißen Augenbrauen, seine „Kakerlakaugen,“ auf die übrigens auch Klopstock einmal in seiner Ode Fürstenlob anspielt, zuerst einflößten. Das zweitemal wurde er sogar mit einer Umarmung entlassen.

Natürlich wurden auch die Sehenswürdigkeiten der dänischen Residenz eingehend besichtigt: das Menschengewimmel im Tiergarten, der großartige Kriegshafen mit seinen zahlreichen Drogenschiffen erregten das Staunen des Gastes, vor allem aber widmete er den Kunstsammlungen ein genaues Studium, er hat in seinem Tagebuch einen großen Teil der vorhandenen Gemälde mit dem Titel und dem Namen der Künstler aufgezählt. Auch die Kostbarkeiten und Karitäten werden ausführlich behandelt, darunter auch die goldenen Hörner genannt — sie

waren damals noch im Original vorhanden, während man heute nur die Nachbildungen sieht —, ohne daß jedoch der berühmten Runeninschrift oder der Bildwerke gedacht würde. Man hatte damals für solche Altertümer noch keinen Sinn. In der Kirche der französischen reformierten Gemeinde hielt dann der berühmte Geistliche unter besonderm Zulauf der Lutherischen einen Gottesdienst. Er sprach über die Wirksamkeit des Gebets und teilt die Gliederung der Predigt in seinen Aufzeichnungen mit. Unter den Zuhörern war auch Henrik Steffens, der nachmals so bekannt gewordne Schriftsteller. Er giebt nach Bobés Mitteilung von dem Redner folgende Schilderung: „Lavaters Benehmen, sagt er, war höchst interessant; der Gang des hohen, schlanken Mannes war etwas gebückt, sein Gesichtsausdruck äußerst geistvoll, die scharfen Züge zeugten von einer unter schweren innern Kämpfen durchlebten Vergangenheit. Sein Auge überraschte mich durch Feuer, Glanz und Klarheit.“

Wierzehn Tage hatte Lavater mit seiner Tochter in Bernstorff zugebracht, da erfolgte nach Ausfertigung der üblichen Devisen und Stammbuchseinträge der Aufbruch. Cajus Reventlow ließ es sich nicht nehmen, den Herzensfreund zu geleiten, auch die Gräfinnen Charlotte Schimmelmann und Constantia Bernstorff schlossen sich an. Man mußte in Korsföer wegen stürmischen Wetters eine Nacht bleiben. Bei dieser Gelegenheit lernte Lavater die Gräfin Fries kennen, eine der ersten Damen Dänemarks, „die mit sechzehn Gefolgsmenschen und acht Hunden ebenfalls auf die Ruhe des Wassers wartete.“ Außerdem besuchte er Baggesens Mutter, die in Korsföer wohnte, wobei er sich nach seiner Angabe eines dort im Hause wohnenden Geistlichen als Dolmetschers bediente, da die Alte kein Deutsch verstand. Dies war, wie wir von Bobé erfahren, der Pfarrer Birchner, ein entschiedner Kämpfer für die Pressfreiheit, der mit Bernstorffs etwas autokratischem Regiment nicht immer einverstanden war und darum auch dessen Vertrauten mit einigem Mißtrauen betrachten mochte. Sein Urteil über Lavater, das Bobé ebenfalls mitteilt, mag hier eine Stelle finden, weil es zeigt, daß es damals in Dänemark auch Leute gab, die in die allgemeine Begeisterung für den Schweizer Propheten nicht ohne weiteres einstimmen. „Lavater, berichtet er, tummelte hier tüchtig sein physiognomisches Steckenpferd und deutete einige Nasen. Man sagt von ihm, daß er sonst ein ganz guter Mensch ist, auch tolerant gegen alle Menschen, welchen Glauben sie auch haben mögen — wenn nur der Sinus ihrer Nasenwinkel einem glücklichen Logarithmus in seiner physiognomischen Nasensinustafel entspricht. Das Glück schien ich nicht gehabt zu haben, weiß der Himmel, was für ein Teufelszeug er an meiner Nase entdeckt haben mag. Denn er war äußerst kalt gegen mich, gab mir zum Abschied die Hand, aber hielt den Kopf fortwährend zur Seite, wie wenn man sich fürchtet, von einer aussätzigen Person einen Kuß zu bekommen.“ Die Abneigung scheint gegenseitig gewesen zu sein, denn Lavater nennt, wie bemerkt, weder den Namen des Mannes, noch verliert er ein Wort über dessen Persönlichkeit.

Am nächsten Morgen trat günstiger Wind ein, die Wagen wurden, indem man die Räder abnahm, nach der Landesfittte ins Schiff gehoben und standen so nahe nebeneinander, daß man sich die Hand reichen konnte.

Noch liegt Korsföer links und beginnt uns sanft zu entschweben,  
Und ich schreib an die Lieben im Wagen B aus dem Wagen  
A hinüber ein Blatt von gleich nun folgendem Inhalt.

Mit diesen Worten beginnt der Erguß, mit dem Lavater von der Insel Seeland Abschied nahm. Er preist in den folgenden Versen die Tugenden Char-

lotte Schimmelmanns, zeigt aber auch in diesen, wenn sie auch ein wenig besser geraten sind als der übel gelungne Anfang, nichts von einem Dichter. Dieses mal machte er die Reise aber nicht nach Aßens, sondern nach Faaborg, weil man noch in Brabe-Trolleborg, dem alten Stammsitze der Reventlows, einkehren wollte. Hier hauste Graf Ludwig, dessen Gemahlin eine Schwester der Gräfin Schimmelmann war. In Trolleborg lernte Lavater den Schriftsteller Guillaume kennen, einen schon bejahrten Mann von entschieden demokratischer Gesinnung, der sich mit den Seinigen von Berlin zurückgezogen hatte und nun in einem Bauernhause, das ihm der Graf geschenkt hatte, lediglich mit Ackerbau beschäftigt sein Leben verbrachte. Außerdem wurde der Kirchhof des Ortes besucht, nicht sowohl wegen der schönen Linden und Blumenbeete, wodurch er einem Garten gleich, als weil Fritz Stolbergs erste Gemahlin Agnes hier ruhte.

Aber schon seit zwei Tagen wartete in Trolleborg ein Jäger des Erbprinzen von Augustenburg, um eine Einladung zu überbringen. Und so setzten denn die beiden Reisenden ohne das gräfliche Gefolge, das nun in Trolleborg zurückblieb, von Faaborg nach der Insel Alsien über. Es war hoher Seegang, sodaß Lavater mehrfach sein Herz zum Himmel wandte, und erst in der Nacht landete man im Hafen. „Prinz Costenburg — vier Pferd hier — schmucke Herr“ — riefen die Leute, die die Ankömmlinge in das Fährhaus führten, woraus sich entnehmen ließ, daß der Prinz schon mit Fuhrwerk auf die Gäste gewartet hatte. Nach mehrstündiger Rast ging es nun zu Wagen nach Augustenburg, man stieg in einem Gasthause ab, dessen Wirt die Reisenden mit den Worten empfing, der Prinz sei dem Herrn Pastor entgegengekommen. Auf Lavaters Frage, ob er ihn denn kenne, erwiderte er, o ja, er habe ja ein Liederbuch von Lavater, in dem er täglich lese. Kurz darauf erschien ein Adjutant des Prinzen, um die Gäste nach dem Schlosse zu geleiten.

Das Gefühl, das den Prinzen bewogen hatte, den Schweizer Gottesmann einzuladen, war eigentlich mehr Neugierde als Sympathie für seine Person oder die von ihm gehegten Anschauungen. Darum ist es zu einer Aussprache über wirklich wichtige Fragen auch nicht gekommen. Der Aufenthalt dauerte auch nur einen Tag; der Gottesdienst und das Festgepränge — es war gerade Sonntag und der Geburtstag der Erbprinzessin — füllte den größten Teil des Tages aus. Natürlich wurde der Gast auch dem „pöbegräulichen“ Vater des Erbprinzen und mehreren Tanten vorgestellt. Von Schiller ist auch hier, in dem Hause seiner fürstlichen Wohlthäter, wenn wir Lavater glauben können, nicht die Rede gewesen, wiewohl doch Baggesen und Reinhold erwähnt werden. Die Mission, die der Gast übernommen hatte, einen Ausgleich zwischen dem Landgrafen von Hessen und den fürstlichen Mitgliedern des Augustenburger Hauses herbeizuführen oder wenigstens anzubahnen, wurde mit kühler Zurückhaltung aufgenommen. Dennoch war der Erbprinz von Lavaters Wesen angenehm berührt. Mit großer Anerkennung spricht er sich über seinen Geist und besonders über seine Duldsamkeit aus. „Nicht leicht, schreibt er, kann mein Urtheil mehr schwanken, mein Kopf mit meinem Herzen mehr in Streit liegen, als dies hinsichtlich Lavaters der Fall ist. Sein Wesen hat mein Herz gewonnen, und was könnte man nicht alles sagen über seine heitere, lebenswürdige Persönlichkeit, über seine Wahrheitsliebe, die aus all seinen Worten hervorleuchtet, und über sein anspruchsloses Auftreten?“

Wieder wurde in Luisehlund gefestet, aber diesmal nur zwei Tage. Es fanden große Festlichkeiten statt — denn auch hier war gerade Geburtstag, der Geburtstag der Landgräfin — mit steifem Gepränge und einer Beleuchtung des Parks, bei der vier- bis fünftausend Lampen angezündet wurden. Gleich-

wohl fand sich wieder Zeit, über die wichtige geheimnisvolle Angelegenheit zu verhandeln, die den Zweck der ganzen Reise ausmachte. Auch Cajus Reventlow war wieder eingetroffen, der den Sitz der Augustenburger gemieden hatte. Dieser geleitete jetzt den Gast nach Knop zur Familie Baudissin und von da nach seinem eignen Gute Glasau, wo man Fritz Stolberg mit dem Erzieher seiner Kinder, dem Königsberger Nicolovius, traf. Mit beiden ging es dann nach Cutin. Cutin war damals noch ein selbständiges Fürstentum, dessen Regent ein Mitglied des Holstein-Gottorpschen Hauses sein mußte. Es war ein Mänsitz in bescheidenem Maßstabe: der Maler Heinrich Wilhelm Tischbein ist dort gestorben, französische Emigrierte, wie z. B. der berühmte Gelehrte Quatremère de Quincy, hielten sich dort auf, Karl Maria von Weber kam dort bekanntlich im Jahre 1786 zur Welt. In der That hatte der damalige Regent, Fürstbischof Peter, etwas von einem Kunstmäcen; er war ein schöner, leutseliger Herr, der überall Bescheid wußte, er lud Lavater zur Tafel ein, und in lebhaftem Gespräch verbreitete man sich über die interessantesten Tagesfragen. Natürlich war auch viel von der Schweiz die Rede, und ganz besonders von Haller und dessen Familienleben, das durch einen ungerathenen Sohn sehr verdüstert war. Lavaters grobschlächtiger Widersacher Voss war damals nicht in Cutin, er weilte in dem dithmarsischen Meldorf und war froh darüber. „Wie glücklich bin ich, schrieb er an einen Freund, daß ich den Züricher Apostel nicht gesehen habe. Auch Cutin hat der Wundermann mit Segen und Gebet beglückt. O wie leicht ist es, selbst kluge Leute hinters Licht zu führen!“

In Cutin fand der also Verunglimpft schon eine Einladung nach Tremsbüttel. Hier weilte er einen Tag und schloß Freundschaft mit dem „siebzehnjährigen Säugling“ Ebert aus Braunschweig, dem alten Freunde Klopstocks, der sich mit seiner Frau zum Besuch bei Christian Stolberg aufhielt. Dann wurde das Hauptquartier nach Wandsbeck verlegt, wo die verwitwete Gräfin Schimmelmann, die Mutter des Ministers, einen prachtvollen Landsitz hatte. Noch immer war der getreue Cajus Reventlow im Gefolge des Propheten, Christian Stolberg und Katharine hatten sich angeschlossen. Und in Wandsbeck hatte sich schon zum Empfange Julie Reventlow, die Tochter der Gräfin, eingefunden, äußerst leidend, von häufigen Ohnmachten und Blutspieen heimgesucht. Das hinderte sie jedoch nicht an lebhaftem Gedankenaustausch mit dem ersehnten Gaste, ja man saß gleich am ersten Abend nach dessen Ankunft in trautem Verein um das Bett der Blut speienden Gräfin. Diesemal war auch Claudius wohl auf, er erschien im Schlosse mit seiner „bescheidenen, treuen, durch Kindergebären selig werdenden Rebekka“ und empfing den Gegenbesuch des gefeierten Gastes. Auch der alte Freund Passavant hielt sich damals in Wandsbeck auf: früher Prediger in Hamburg, jetzt in Detmold wirkend, hatte er die alten Beziehungen wohl festgehalten und weilte, wie wir annehmen dürfen, zum Besuch in dem ihm lieb gewordenen Städtchen. Bei Claudius traf Lavater ferner mit zwei Damen aus Hamburg zusammen, mit Emilie Keimarus, Lessings jetzt stark gealterter Freundin, und der Demoiselle Rudolphi, die ein großes Mädchenpensionat hielt und sich als Dichterin einen bescheidenen Namen gemacht hat. Beide hatten ein leicht erklärliches Vorurteil gegen den Fremden, wurden jedoch bald davon geheilt, als sie merkten, daß er Toleranz predigte und auch den Deisten Gerechtigkeit widerfahren ließ. Sie kamen des Abends in den Schimmelmannschen Park, man setzte sich in einer zierlichen Sommerlaube zusammen, und nun „quästionierten, behorchten, bepulsgriffen, beguckten, beschielten und visitierten die gelehrten Weiber“ ihren Liebling nach Herzenslust.

Man hat den Apostel, der an seine Abreise dachte, noch länger zu bleiben, und mochte er sich auch anfangs sträuben, den Thränen der Gräfin Julie konnte er nicht widerstehn. Man gewann indessen nur einen Tag. An diesem nahm Lavater mit seinen Getreuen gemeinsam das Abendmahl, sprach sich noch einmal mit Cajus Reventlow aus, schrieb einen Vers in dessen Stammbuch, schloß mit ihm Duzfreundschaft und nahm das zur Heimreise erforderliche Reisegeld in Empfang. Am Abend traf er, von Cajus, Passavant und Katharine Stolberg begleitet, in Hamburg ein. Kaum war er hier im Hause der Rudolphi, seiner neuen Bekanntschaft, abgestiegen, so erschien Klopstocks Frau, die Windeme, und bat ihn himmelhoch, er möge Klopstock besuchen und sich nicht durch dessen Heftigkeit aus der Fassung bringen lassen. Lavater, der schon in Wandersbeck erfahren hatte, daß der böse Feind, der das Unkraut in den Weizen von Klopstocks milderer Denkart gesät hatte, kein anderer als der auch sonst durch seine Ränke bekannte und gefürchtete Kapellmeister Reichardt war, nahm die dargebotne Hand an, und nun kam eine Unterredung zwischen beiden Männern zustande, die Lavater ziemlich wörtlich in seinem Tagebuch wieder gegeben hat. Er fand den Dichter sehr gealtert, er stand steif da, wie wenn er sagen wollte: Nun, wie wollen wir nun anfangen? Als dann Lavater eine Umarmung vorgeschlagen hatte und diese vollzogen war, begann die Aussprache, die zu einer vollkommenen Verständigung führte. Klopstock erkannte, daß sein Groll durch Mißverständnisse herbeigeführt war, an denen zum Teil auch Freund Waggesen schuld war, und beide schieden nach abermaliger Umarmung in Frieden und Freundschaft. Am nächsten Tage wurde unter anderm noch Metas Grab besucht, die üblichen Stammbuchblätter geschrieben, dann bestiegen die beiden Reisenden mit großem Gefolge ein Schiff und rollten später auf dem Reisewagen der Heimat zu.

Lavaters Verbindung mit den nordischen Freunden dauerte auch nach seiner Heimkehr noch fort. Zwar schied Bernstorff schon 1797 aus dem Leben, aber seine Witwe und der Prinz von Hessen setzten den brieflichen Verkehr mit dem Schweizer Freunde fort. Ja bei diesem wurde der Glaube an die übernatürlichen Kräfte der nordischen Seher jetzt erst recht lebendig, und selbst ein offener Betrug, dessen Opfer er geworden war, konnte ihn nicht irre machen. Wiederholt wandte er sich mit Fragen an das nordische Orakel und glaubte sogar den Versicherungen des Prinzen von Hessen, daß Christi Jünger Johannes von seiner Wanderung durch den Norden demnächst auch bei ihm Einkehr halten werde. Noch auf seinem Schmerzenslager, auf das ihn die Kugel eines französischen Soldaten, den er eben noch mit Speise und Trank erquickt hatte, meuchlings geworfen hatten, gab er in einem Schreiben an den Prinzen dieser seiner Sehnsucht Ausdruck. Johannes kam nicht. Dafür erschien ein anderer Bote aus dem Gottesreich, der bei allen Menschenkindern, Gläubigen wie Ungläubigen, einmal einkehrt, der Tod. Am Neujahrstage 1801 wurde Lavater von seinen Leiden erlöst.

Weimar

f. Kunze

